

## VII.

# Miscellen.

### Die Urnen- und Steinwaffenammlung der Rektoratschule zu Vreden.

Von Kaplan Fr. Tenhagen.

Vielleicht in keiner Gegend des Münsterlandes hat die fortschreitende Bodenkultur so viele altdeutsche Grabstätten bis heute mit Zerstörung verschont, wie um Vreden. In allen elf Bauerschaften der Gemeinde kann man solche wenigstens an einer, in mehreren aber noch an drei oder vier verschiedenen Stellen antreffen. Sämtlich auf trockner, sandiger Heide, in gewisser Entfernung von den Höfen gelegen sind sie ebenso leicht zugänglich als deutlich erkennbar. In der Regel bestehen diese Begräbnisplätze aus einer ganzen Anzahl sehr flacher, oft kaum sichtbarer Hügelchen mit je einer Urne und aus einigen großen, halbkugelförmigen Hügeln, welche letztere man wahrscheinlich nur zur Leichenverbrennung benutzte, weil darin wohl Asche, Kohlen, kleine Knochen, auch Urnenscherben, aber keine Urnen sich gefunden haben und weil außerdem eine bei allen oben in der Mitte vorhandene Vertiefung ganz zweckmäßig war, um das Verbrennen des darüber errichteten Scheiterhausens zu befördern und die Asche zu sammeln. Wo das Volk die Hügelgruppen eines Namens würdigt, werden sie als Hunnebülten oder Fohbülten (hier beides an je drei Stellen), auch vereinzelt als Wittebülten und Heidenbülten bezeichnet. Viele oder wol die meisten dieser tausendjährigen Grabdenkmäler sind bereits in früherer Zeit durchsucht worden, so im Anfang des vorigen Jahrhunderts von Rünning,<sup>1)</sup> vor ca. 60 Jahren von dem unlängst verstorbenen Pfarrer Homann zu Bockum, damals Kaplan zu Alstätte,<sup>2)</sup> und nicht wenige, wie erzählt wird, aus Zeitvertreib von hiesigen Gymnasialschülern. Aber auch der Zufall bringt Verderben, denn bisweilen stehen die Aschenkrüge so nahe an der Oberfläche, daß Pflagenhacke und Wagenräder hindurchgehen

<sup>1)</sup> Rünning, westf.-münst. Heidengräber, übers. von Hüfing (1855), S. 32. Seine Sammlung ist in Besitz des Herrn von Zurmühlen auf Haus Ruer.

<sup>2)</sup> Ebendasselbst S. 50 A. Die Sammlung ging wahrscheinlich ganz verloren. In den letzten Jahren konnte der alte Herr sich der Sache nicht mehr genau erinnern.

können, und jene „Sandhügel“ bieten mitunter auf billigste Weise das Material, welches bei Aufbesserung eines nahen Fahrweges oder zum Einfahren in die Schafställe gesucht wird. Trotz alledem sind ohne Zweifel manche Heidengräber noch jetzt so zu sagen unversehrt.

Im Sommer d. J. 1883 und 1884 wurden nun von den Lehrern der Rektoratschule, zu denen der Schreiber dieser Mitteilung gehört, neue Ausgrabungen vorgenommen und zwar mit Erfolg vorzüglich in den Brsch. Dömern und Krosewick. Dort wurden im ganzen 22 Urnen gefunden, darunter nur zwei in demselben Hügel neben einander, an Größe, Form und Festigkeit fast alle verschieden, durchgängig aber in jeder Hinsicht mittelmäßig. Die Höhe der Urnen variiert zwischen 16 und 31, die Weite zwischen 22 und 35 cm. Eine einzige (Dömern) hatte eine reichere Verzierung, indem der Töpfer etwa mit einem spitzen Stäbchen um die Urne unterhalb des Randes 5 parallele Linien gezogen und darunter 12 mit ebensolchen tief eingeschnittenen Linien oder Stricheln ausgefüllte Dreiecke in ziemlich gleichen Abständen gebildet hat. Der Rand ist bei Urnen mit verengter Öffnung gewöhnlich auswärts, bei denen mit ganz weiter etwas einwärts umgebogen und sehr häufig durch Eindrück, wie mittelst eines rund zugeschnittenen Stäbchens, auf einfache Art verziert. Mitunter fanden sich ähnliche Verzierungen auch an der Seite, einmal in quadratischer Anordnung. Fast der dritte Teil aller Urnen zerfiel übrigens rettungslos in Trümmer; eine dieser, die größte von allen, aber in Material und Herstellung sehr roh, war merkwürdiger Weise im Querdurchschnitt nicht kreis-, sondern länglich rund, ferner nicht aufrecht gestellt, sondern auf die Seite gelegt und hatte 8 cm. vom oberen Rande entfernt einen fingerdicken, mit runden Vertiefungen gezierten Wulst. Viele Urnen waren von den hindurchgewachsenen Kraut- und Strauchwurzeln auseinandergesprengt. Bei zerbrochenen Urnen waren die fehlenden Teile bisweilen nicht aufzufinden, ja, einmal lag ein Stück vom oberen Rande unterhalb der Knochen in der Urne, ein sicherer Beweis, daß die altdeutschen Totengräber mit den Aßentöpfen es so ganz genau nicht immer nahmen! Die meisten der gefundenen Urnen sind ziemlich gut, wenngleich wenige unverlezt, erhalten; mehrere, die vollständig in Scherben gegangen waren, ließen sich mit einiger Mühe glücklich wieder zusammenfügen. An einer Stelle lagen, drei Fuß tief, in einem Haufen über einander etwa 50 Scherben; es zeigte sich gleich, daß sie zusammengehörten, und einige Zeit nachher stand der vor 1000 Jahren dort zerbrochene Heidentopf, 28 cm hoch, wieder fertig da, gleich mehreren andren innen schwärzlich, außen lehmfarben. — Neben Knochen, Aße und Kohlen, welche gewöhnlich zu  $\frac{2}{3}$  die Urnen füllten, fand sich nur in 2 der letzteren einiges Metall, in einer nämlich (Dömern) ein noch 5 cm langer gewundener Kupferdraht (in

drei Stücken) mit einem Knöpfchen an dem einen Ende, in der anderen (Krosjewick) ein längliches Stückchen Eisen, spitzzulaufend, und ein ziemlich dicker, kaum 2 cm weiter Eisenring. Aus den Kohlenresten werden gewiß die zu den Scheiterhaufen verwendeten Holzarten sich bestimmen lassen, was bisher nicht geschehen ist. Als Beigaben wurden aber ferner bei den 22 Urnen noch 7 sog. Thrärentöpfchen vorgefunden: eins von diesen lag einen Fuß weit entfernt umgekehrt neben einer Urne, zweimal stand ein solches oben auf dem Rande, meistens jedoch innerhalb der betr. Urne, bald unter, bald über den Kohlen, und nur einer Urne waren zwei dieser Töpfchen beigegeben, das eine in derselben auf ihrem Boden, das andere aber, gleich den übrigen mit Sand gefüllt, unmittelbar unter ihrem Boden stehend.

In der Brsch. Ellewick kamen vor einigen Jahren mehrere Urnen, darunter eine mit Henkeln, zufällig durch Sandgraben zu Tage, von denen indes nur geringe Scherben übrig blieben. Fast gleichzeitig mit den Ausgrabungen bei Breden wurden an der holländischen Grenze bei Alstätte 4 schlichte Urnen und bei Südlohn von einem dortigen Herrn 2, von denen leider eine mit 4 Henkelchen verunglückte, nebst einem Thrärentöpfchen ausgegraben, alle von gleicher Art, wie die Bredenschen.

Dagegen zu Wessum neben dem Hofe Bissing stieß man 1883 beim Ebnen einer Wiese auf ein Grab von anderer Beschaffenheit. Die Arbeiter, nach ihrem Berichte, gerieten plötzlich auf eine feste Lehmschicht und fanden, nachdem sie diese durchbrochen, in der wohlgeschützten Höhlung einen mächtigen Topf, der zwischen 10 kleineren, schwarzen Töpfen in der Mitte stand. Sie meinten natürlich, einen reichen Schatz zu entdecken, und schlugen sofort gemeinsam mit Hacke und Schuppe auf die alten irdenen Gefellen los. Da nützte keine Widerstandsfähigkeit, im nächsten Augenblick lagen die Scherben, Gebeine und Asche umher, aber sonst auch nichts. Nach dieser Enttäuschung setzten die Helden ihre schwere Arbeit ums tägliche Brot ruhig fort. Nur eins der schwarzen Töpfchen war der Vernichtung entgangen; es ist nach unten hin fast kugelförmig oder beutelförmig, ohne flachen Boden, hat einen kurzen Hals und auswärts gebogenen Rand und enthielt u. a. eigentümliche, kleine Zähne. Noch mehr aber unterscheiden sich diese Töpfe von den Bredenschen durch ihre größere Festigkeit, besonders nach den Scherben der Haupturne zu urteilen, die zudem auch auf einen riesigen Umfang derselben schließen lassen.

Alles, was von den obengenannten Fundgegenständen zu retten war, befindet sich jetzt in der Altertumssammlung der hiesigen Rektoratschule: über 20 Aschenkrüge, zugleich mit Inhaltsproben, nebst 6 „Thrärentöpfchen“ und den geringen Metallbeigaben, dazu noch einige beim Nachgraben aufgelesene Feuersteinsplitter, die vielleicht als vorgeschichtliche Schneidwerkzeuge gedeutet werden mögen. — Die Sammlung enthält außerdem ein

Duzend Steinwaffen, meist aus Breden, 4 aus der Twente; sie sind zum Teile schön geschliffen, mehrere durchbohrt. Von den Hämmern ist einer unfertig, an beiden Seiten angebohrt; einer wurde beim Zeller Humberg in einem großen Walle an der „Hilligenbrede“ gefunden. Eine sehr schöne und wohlerhaltene Pfeilspitze von Feuerstein, 3 cm lang, fand ein Schüler in der Ellewicker Heide. Ein Steinbeil wurde angeblich aus einem uralten Birnbaum herausgesägt, den ehemals ein Blitzstrahl getroffen haben sollte; der Besitzer meinte daher auch, dasselbe sei doch erwiesenermaßen ein wirklicher „Donnerkeil,“ und betrachtete es als ein wertvolles Familienkleinod. Hie und da trifft man in der That wohl Leute an, welche sich den Glauben an die „Nützlichkeit“ dieser von den Vorfahren ererbten Raritäten schwerlich ausreden lassen und um keinen Preis dieselben abstehen wollen.

### Der Gregorianische Zehnte.

In meiner „Gründungsgeschichte“ ist S. 155 gesagt, daß unter dem im ältesten Register (von 1313) der Kirchen und Beneficien des westfälischen Bisthumsantheile erwähnten Gregorianischen Zehnten, für welchen die dem obigen zu Grunde liegende, verlorene „antiqua registratio“ gemacht sei, der von Papst Gregor VII. (1073—85) oder von Papst Gregor VIII., der im Jahre 1187 einen neuen Zehnten ausschrieb, erhobene Kreuzzugszehnte zu verstehen sei. Die Bezeichnung „antiqua“ passe namentlich nicht für Gregor X. (1271—76); zudem sei nicht anzunehmen, daß Gregor X. hierzulande noch Zehnten von den Einkünften des Klerus zu fordern sich getraut habe; Urban IV. und Clemens IV. hatten nur den Hundertsten verlangt. Aus den Papsturkunden (Westfäl. U.-B. V.) z. B. Nr. 707 ergibt sich jedoch, daß gerade Gregor X. Zehntsammlungen ad terre sancte subsidium in allen Kirchenprovinzen anordnete. Als Zehntsammler war unter Gregors X. zweitem Nachfolger Johann XXI. bei uns der Propst Rayner von Chiavasso thätig. (Vgl. z. B. Papsturkunden Nr. 708, 714, 736). Erwägt man nun, daß dieser Zehnte anderswo wirklich Gregorianischer Zehnte genannt wird, daß vor dem 13. Jahrhundert Urkunden über Zehntsammlungen in Deutschland besonders bei uns absolut unbekannt sind, und daß auch hie und da eine 30—40 Jahre vorhergehende Verfügung wohl als antiqua bezeichnet, so wird unter dem Gregorianischen Zehnten doch wohl der von Gregor X. auf dem Konzil zu Lyon verordnete Zehnte zu verstehen sein und das älteste Zehntregister bei uns aus der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Leider scheint dasselben verloren zu sein. Erhalten ist ein solches z. B. für die Diözese Konstanz und wird dasselbe als das bei weitem älteste der Diözese bezeichnet. (Vgl. Freiburger Diöcesanarchiv Bd. I.)

**Tibus.**